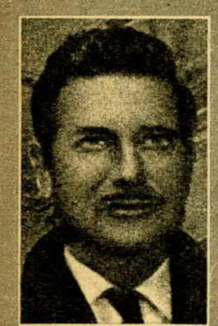
FILM SPIEGEL

NR 9/58 · V. JAHRGANG · BERLIN · 30 PF.



Das NEUESTE

Über 500 Persönlichkeiten des kulturellen Lebens in der Bundesrepublik haben in den letzten Tagen den Appell gegen den Atomtod unterzeichnet. Von Filmschaffenden setzten u. a. die Regisseure Dr. Harald Braun, Erich Engel, Wolfgang Liebeneiner und die Schauspieler Willi Birgel, Margot Hielscher, Winnie Markus, Ruth Leuwerick, Marianne Hoppe, Hilde Krahl, Barbara Rütting und Albrecht Schoenhals ihre Unterschrift unter den Appell.



Dieter Borsche wurde in München zum Vorsitzenden der gewerkschaftlich organisierten Schauspieler in Süddeutschland gewählt. Dem Beirat gehört auch E. F. Fürbringer an, der sich ebenso wie Borsche gegen die Atombewaffnung in Westdeutschland wandte.

Regisseur Heinz Müller und die Kameraleute Walter Roßkopf und Hans Kracht vom DEFA-Studio für Wochenschau- und Dokumentarfilme flogen nach Djakarta, um in Indonesien den Film „Morgenröte über den Inseln" zu drehen.

Die DEFA-Filme „Rotation" und „Affäre Blum" standen auf dem Programm der 5. Internationalen Filmtage, die unter Beteiligung der Filmproduktion aus 29 Ländern vom 13. bis 20. April in Salzgitter stattfanden.

In Ägypten fand eine Festwoche des sowjetischen Films statt, die mit dem Film „Die Schwestern" eröffnet wurde.

Über den DEFA-Film „Betrogen bis zum jüngsten Tag" schrieb die dänische Zeitung „Politiken": „Dieser Film ist einer der ehrlichsten und bedeutendsten Filme, die nach dem Kriege aus Deutschland gekommen sind."

Sergej Gerassimow, Regisseur des Films „Der stille Don", schrieb das Drehbuch zu dem Film „Das Herz vergißt nie", der im Moskauer Gorki-Studio gedreht wird.



Regisseur G. W. Pabst („Dreigroschenoper") bereitet die Verfilmung von Lessings Schauspiel „Nathan der Weise" vor.

Alain Resnais („Nacht und Nebel") bereitet seinen ersten abendfüllenden Film vor, der dem Problem der Atombombe gewidmet ist. Der Film wird den Titel „La foire a commencé" („Der Jahrmarkt hat begonnen") tragen.

Unter Regie des bekannten Regisseurs J. Cheifiz entstand der Film „Die Sache, der du dienst", der am Schicksal eines Menschen die Zeit von 1936, dem Ausbruch des Spanienkrieges, bis in unsere Tage schildert.

Im Gorki-Filmstudio wird ein neuer abendfüllender Kinderfilm „Freundchen" gedreht. Regie führt W. Eisymont. Das Drehbuch schrieb N. Nossow nach seinen beiden bekannten Erzählungen für Kinder „Freundchen" und „Mischas Brei".

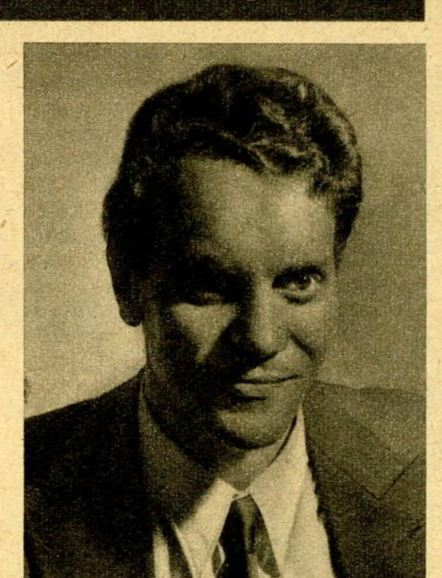


Der tschechoslowakische Regisseur Karel Zeman arbeitet an den Vorbereitungen zum ersten tschechoslowakisch-indischen Puppenfilm, der voraussichtlich noch in diesem Jahre in Kalkutta entstehen wird. Das Sujet des Films bildet ein Teil des indischen Epos „Ramajana".

Wenn Sie mich fragen...

... was ich am 1. Mai tun werde, so ist die Antwort eine leichte Sache. Ich werde mit unter den Demonstranten sein, die in Berlin traditionsgemäß zum Marx-Engels-Platz ziehen, um dort ihre Geschlossenheit und Zusammengehörigkeit zu bekunden. Dieser 1. Mai 1958 hat eine ganz besondere Bedeutung, der sich niemand verschließen darf. Der westdeutsche Imperialismus und Militarismus ist zu einer Gefahr geworden, die wie nie Leib und Leben bedroht. Der Bonner Beschluß, die westdeutschen Streitkräfte mit Atomwaffen auszurüsten, beunruhigt und empört die Völker ganz Europas.

Diese unerträgliche Verschärfung der Lage auf dem Boden unserer Heimat geschieht in einem Augenblick, da durch eine erneute Initiative der Sowjetunion die Hoffnung auf Entspannung größer werden könnte. Die sofortige Einstellung von Kernwaffenversuchen ist eine Maßnahme, die mich sehr beeindruckt hat und mir die tiefe Menschlichkeit der sozialistischen Gesellschaftsform wieder einmal vor Augen führte. Aus dieser einseitigen aber muß eine weltweite Maßnahme werden, die Furcht und Drohung von allen Völkern nimmt. An die Adressen der USA und Großbritanniens ergeht deshalb von überallher der Ruf: Stellt die Erprobung von nuklearen Waffen ebenfalls ein!



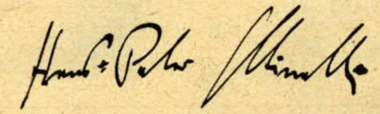
Hans-Peter Minetti – Foto: Pisarek

In ganz Deutschland stehen die Menschen in der Front gegen den Atomkrieg. Es ist beglückend zu sehen, wie sich auch im Westen eine machtvolle Volksbewegung bildet, die von Tag zu Tag wächst und die Kraft in sich birgt, den Militaristen die Mordwaffen aus den Händen zu schlagen.

In Hamburg, der Heimatstadt Ernst Thälmanns, streikten bereits die Hafenarbeiter; weitere Ausstände meldeten Kassel, Braunschweig und das Ruhrgebiet. Überall stand die Forderung im Mittelpunkt: „Fort mit den Atomwaffen, Kampf dem Atomtod!"

Wir Bürger der Deutschen Demokratischen Republik, Bürger des ersten friedliebenden deutschen Staates in der Geschichte und Angehörige des großen sozialistischen Lagers stehen Seite an Seite mit unseren Brüdern im Westen gegen Atomtod — für Frieden; gegen verbrannte Felder — für blühende Äcker; gegen tote Häuser, durch die der Wind weht — für Städte, in denen glückliches Leben ist.

Und deshalb bin ich am 1. Mai dabei.



Herausgeber: Henschelverlag Kunst und Gesellschaft, Berlin N 4, Oranienburger Straße 67, Fernruf: 42 53 71

Redaktion:
Paul Thyrêt, Chefredakteur und verantwortlich für den Inhalt
Joachim Reichow
Julia Dreßler
Gustav Salffner

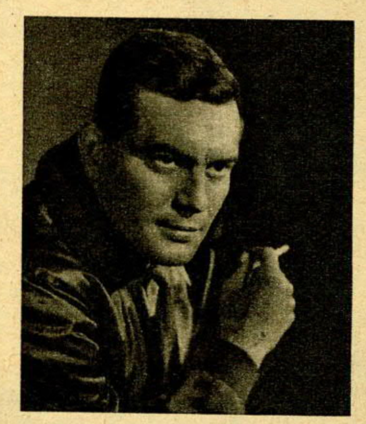
Redaktionsbeirat:
Dr. Karl-Georg Egel
Horst Knietzsch
Wenzel Renner
Karl-Eduard von Schnitzler, Nationalpreisträger
Siegfried Silbermann

Graphische Gestaltung:
Alfred Will
Erich Wolfgramm

Druck: Berliner Druckerei, Berlin C 2

Veröffentlicht unter der Lizenznummer 714 des Presseamtes beim Ministerpräsidenten der Regierung der Deutschen Demokratischen Republik.

Preis des Einzelheftes 0,30 DM; Monatsabonnement 0,65 DM; Vierteljahresabonnement 1,95 DM.



Unser Titelbild: Hans Walter Clasen in dem DEFA-Film „Geschwader Fledermaus" – Foto: DEFA Pathenheimer

Der amerikanische Drehbuchautor Jack Balch sowie die tschechoslowakischen Regisseure Jan Kadar und Elmar Klos werden die Autoren des Films „Die Invasion der Salamander" nach dem Roman von Karol Czapek sein, der ersten amerikanisch-tschechoslowakischen Gemeinschaftsproduktion.

„Wind aus dem Osten" heißt ein neuer Film, der in Gemeinschaftsarbeit zwischen der Sowjetunion und China von den Regisseuren E. Dzigan und Gan Suje-wei gestaltet wird.

Theodore Dreisers „Titan" wird in den USA von zwei unabhängigen Produzenten verfilmt werden.

Über den englischen Dichter William Blake, dessen Werke im Aufbau-Verlag erscheinen, drehte der englische Regisseur Basil Wright einen Dokumentarfilm.

Gino Cervi soll neben Marilyn Monroe die Hauptrolle in der Neuverfilmung von Heinrich Manns Roman „Der blaue Engel" spielen.

In der Sowjetunion fand eine Festwoche mit Werken des verstorbenen Regisseurs Dowshenko statt, in der u. a. die Filme „Arsenal", „Aerograd", „Swenigora" und „Schtschors" gezeigt wurden.

Anouk Aimée und Haya Hararit werden die Heldinnen des Films „Das gelobte Land" über die jüdische Emigration sein.

Die bekannten französischen Drehbuchautoren Jean Aurenche und Pierre Bost arbeiten an einem Filmszenarium nach der Novelle von Iwan Turgenjew „Die erste Liebe". Die Regie in diesem Film wird Claude Autant-Lara führen.



Der bekannte sowjetische Schauspieler N. Krjutschkow spielt in einem neuen sowjetischen Spielfilm, „Sonnenaufgang über der Tissa", eine Hauptrolle. Außerdem wirkt er in den beiden Filmen „Das Lied" und „Ein seltsamer Sonntag" mit.

Bernard Blier spielt eine Hauptrolle in dem Film „Legale Verteidigung" von Regisseur André Berthomieu, einem Filmdrama mit humanistischer Tendenz.

Das Filmstudio Tbilissi hat einen neuen abendfüllenden Spielfilm „Der Schatten auf dem Wege" fertiggestellt, in dem die junge Schauspielerin Li Eliawa die Hauptrolle spielt.

In der Tschechoslowakei gibt es gegenwärtig 3500 Kinos, fast die doppelte Zahl gegenüber dem Jahre 1937. Im Jahre 1937 wurden 424 600 Filmvorstellungen veranstaltet, die von mehr als 84 Millionen Menschen besucht wurden. Im Vorjahre fanden 1 064 825 Vorstellungen statt. Die Besucherzahl betrug 186 834 000.

In Bulgarien stieg ständig die Zahl der Kinobesucher von 13 102 000 im Jahre 1939 auf 80 000 000 im vergangenen Jahr.

Die fünf schöpferischen Gruppen des Filmstudios Barrandov arbeiten gegenwärtig an 120 Filmstoffen, die den Grundstein des langfristigen dramaturgischen Plans des tschechoslowakischen Filmschaffens bilden.

Die Münchner Union-Filmgesellschaft hat „Die Hexen von Salem", eine Koproduktion zwischen Frankreich und der DEFA, in ihr Verleihprogramm aufgenommen.



Jean Debucourt, einer der profiliertesten Darsteller des Pariser Theaters und einer der bedeutendsten Chargenspieler im französischen Film, ist im Alter von 64 Jahren gestorben. Wir sahen Debucourt bisher in den Filmen „Männer in Weiß" und als Pastor in der Koproduktion „Die Hexen von Salem".

Meine Frau macht Musik

KARL-EDUARD von SCHNITZLER

Lore Frisch und das Hemmann-Quintett

Nun ist es da, das erste „Musikalische Filmlustspiel" der DEFA (von manchen in Verkennung des Genres fälschlich als Filmrevue ausgegeben). Und – es soll gleich vorweg gesagt werden – keineswegs so schlecht, wie es das Hörensagen vorher wissen oder weismachen wollte (unzweifelhaft unterstützt durch die unnötig lange Verzögerung der Premiere).
Gewiß ist es noch nicht das Filmlustspiel unserer Zeit. Wenn auch Schnulzensänger noch hoch im Kurse stehen: eine solche beeinflussende Aktivität als Star, Manager, Regisseur, graue Eminenz hinter Varietékulissen, Meinungsbildner und Talentförderer können sie bei uns denn wohl doch nicht entwickeln – da seien Gottfried Herrmann und die Deutsche Konzert- und Gastspieldirektion vor! Auch manche Elemente der Handlung und Revuebilder sind nicht gerade vom Odem einer neuen Zeit angehaucht. Dennoch ist das Unterfangen zu loben, einmal leichte und anspruchslose musikalische Unterhaltung zu bieten. Zumal es mit einem beachtlichen Aufwand an Schauspielern, Sängern, Tänzern, Musikern, Dirigenten, Instrumenten, Kostümen, Kulissen, Gags und Musik über die Bühne geht: ein einziger großer Treffpunkt bekannter Namen von Film und Bunten Abenden. Nicht immer ist es gelungen, Solisten mit ihrer einen Nummer nahtlos in das Geschehen einzubauen; aber wenn das Publikum seinen Klaus Gross oder das Trio „Harmonie" sieht und hört, ist es schon zufrieden. Sehr gut der fotogene Kurt Henkels mit dem Rundfunk-Tanzorchester Leipzig und Horst Fischers Trompete; dezent das Hanhausen-Sextett; etwas steif, aber sauber das Hemmann-Quintett; nicht gerade von neuen Einfällen geplagt, aber gefällig: die Ping-Pongs; einzig die Stimme Gitta Linds (die für Lore Frisch Lieder singt) ist schon sympathischer und gekonnter gehört worden. Das alles singt, spielt und bläst Melodien von Gerd Natschinski – nett und einprägsam.
Über das Buch Hans Heinrichs ist nicht mehr viel zu sagen, als weiter oben schon angedeutet wurde. Unter seiner Regie spielen Lore Frisch und Günther Simon das biedere Paar, dessen weiblicher Teil zum Entsetzen des männlichen fast um jeden Preis Musik machen will. Sie macht das locker, mit Charme und glaubhaft. Simon als Lustspielstar – das überrascht zunächst. Aber er ist in dieser Rolle wirklich komisch. Mal was anderes. Maly Delschaft und Alice Prill – ehrgeizige Mutter und brav-beflissene Tochter; dazu der betriebsame, skeptische, zaubernde Vater von Herbert Kiper: das ist ein gutes Lustspiel. Evelyn Künnecke mußte nicht sein; was sie noch zu bieten hat, können manche aus der DDR besser. Alexander Hegarth gibt den Schmalztenor und „unwiderstehlichen" Verführer ohne Überzeichnung, während Mario Lerch des Schleimigen zuviel tut. Man könnte aus der Fülle der Mitwirkenden noch manchen nennen, zum Beispiel Kurt Schmidtchen, Lou Seitz und dann natürlich – wie immer – die mitwirkenden Kinder, diesmal Axel und Guido; aber all diese, zum Teil sehr guten kleinen Chargen gehen in dem personellen und materiellen Aufwand ziemlich unter.
Der künstlerische Höhepunkt ist meines Erachtens jenes Revuebild, da Manon Damann als Kleiderpuppe aus dem Schaufenster steigt und eine mitternächtliche tänzerische Runde durch ein Warenhaus unternimmt. Das ist große Klasse: vom Regisseur ausgezeichnet gelöst, von Eugen Klagemann wundervoll fotografiert und von der Damann großartig getanzt!
Ansonsten bleibt die Kamera – entsprechend weiten Abschnitten der Handlung – oft im Herkömmlichen stecken. Selbst die sehr guten Balletts der Komischen Oper und des Friedrichstadt-Palastes kommen nicht so zur Geltung, wie sie und die Choreographien Gertrud Steinwegs und Jens Keiths es verdienten. Sehr schön dafür die Farben von Agfacolor-Wolfen.
Dieser Film ist zu begrüßen. Freunde der leichtesten Muse werden weitgehend befriedigt. Es ist ein großer Bunter Abend – mit allen Schwächen, die dieser Kunstgattung zur Zeit eigen sind, aber auch mit den harmlosen Belustigungen, die sie bietet.



Paul Heidemann und Günther Simon – Fotos: DEFA-Neufeld

Unentbehrlich sind unsere Filmschaffenden auch auf den Bühnen der DDR

Am Volkstheater Rostock erlebte vor einigen Wochen die Dramatisierung von Tolstois berühmtem Roman „Krieg und Frieden" ihre Erstaufführung für die DDR. In der Inszenierung des jungen, bisher vornehmlich als Filmregisseur hervorgetretenen Günther Reisch („Junges Gemüse", „Spur in die Nacht") feierte Karla Runkehl in der Rolle der Natascha Rostowa nach längerer Pause ihr erfolgreiches Comeback auf der Bühne. Unser Bild zeigt sie in einer Szene mit Jörg Kaehler als Andrej Bolkonski. Der letzte Film mit Karla Runkehl in der Hauptrolle, „Nur eine Frau", hatte ebenfalls in diesen Tagen seine Premiere.



•

Episoden aus den Tagen des Bürgerkrieges und der Intervention zeigt das Stück „Sturm" von W. N. Bill-Bjelozerkowski, das vom Deutschen Theater anläßlich des 40. Jahrestages der Oktoberrevolution herausgebracht — und ebenso in der Sowjetunion verfilmt wurde. Neben Ernst Busch, der in der zentralen Rolle eines Parteisekretärs (im Bild links) in erster Linie den Erfolg der Aufführung bestimmte, fällt unter vielen guten Leistungen doch eine Schauspielerin durch genaues Charakterisieren besonders auf: Gisela May in der Episodenrolle einer Kleinbürgerin. Wie stets beweist sich Gisela May, die jetzt in dem neuen DEFA-Film über „Tilman Riemenschneider" mitwirkt, auch in der kleinen Rolle in „Sturm" als bedeutende Künstlerin.



•

Ohne lackierten Optimismus, die Widersprüche in der Entwicklung aufdeckend, aber voll echtem revolutionärem Pathos, voll vernünftiger Leidenschaften, so gestaltete Wsewolod Wischnewski seine „Optimistische Tragödie", die jetzt beim „Berliner Ensemble" eine ebenso kluge wie eindringliche Neuinszenierung erlebte. Die wohl interessanteste, weil widerspruchsvollste Gestalt, den Matrosen Alexej, spielt Ekkehard Schall mit sicherem Gefühl für Schattierungen, souverän alle künstlerischen Mittel einsetzend. Eine darstellerische Leistung von Format. Im Atelier steht er zugleich als Hassan in Gerhard Kleins neuem Film „Die Geschichte von Hassan und dem reichen Kaufmann Machmud".





Jean-Paul Sartres den Rassenhaß anklagendes Stück „Die ehrbare Dirne", das uns auch in der Verfilmung Marcel Paglieros bekannt geworden ist, stand auf dem Spielplan des Tournee-Ensembles des Hans-Otto-Theaters Potsdam. In der Aufführung dieses Ensembles, das auf seinen Reisen vielen Menschen regelmäßig Theatererlebnisse vermittelt, spielte Brigitte Krause die Rolle der Lizzie. Die sympathische, junge Künstlerin — bekannt vor allem durch den Film „Einmal ist keinmal" und in diesem Jahr noch in den „Sonnensuchern" zu sehen — in einer Szene mit Alois Herrmann (Senator).

•



Dieser lustige Herr im Biedermeierfrack ist Gerhard Rachold, Schauspieler am Berliner Theater der Freundschaft, der hier als Erzähler durch Cesar Bresgens Kinderoper „Der Igel als Bräutigam" führt, von Bild zu Bild den kleinen Zuschauern den Fortgang der einfachen Handlung erläuternd. Und das tut er mit so viel Humor und heiterer Selbstironie, daß die Kinder sowohl auf wie vor allem vor der Bühne ihn bald in ihr Herz geschlossen haben und so noch aufmerksamer der schönen und poetischen Inszenierung folgen. Im Film war Rachold zuletzt in „Berlin — Ecke Schönhauser" zu sehen.

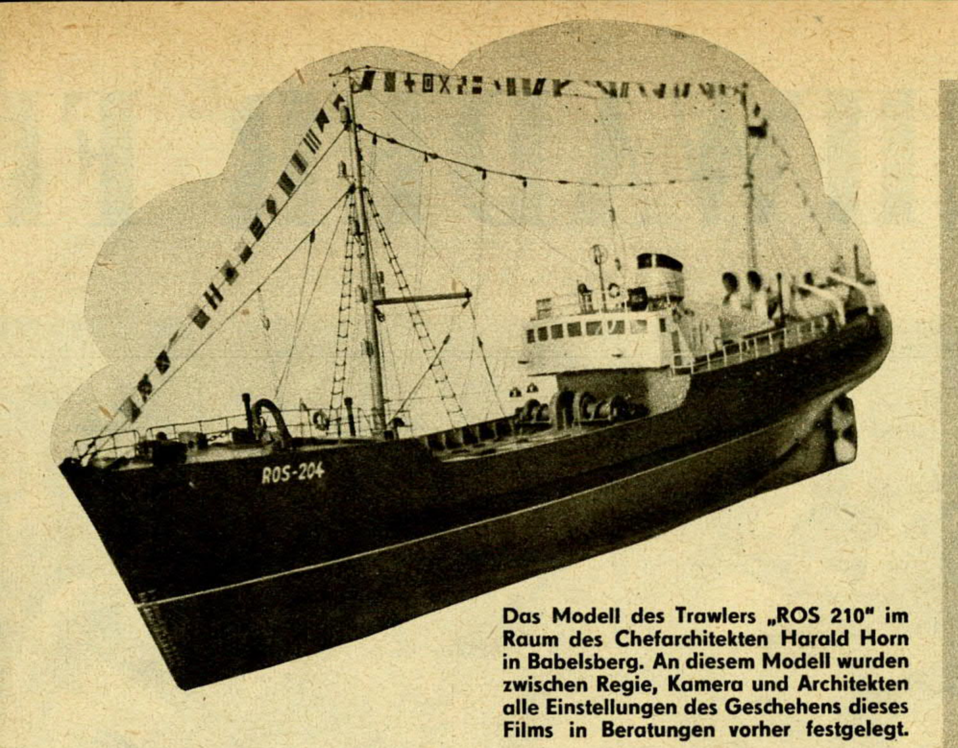
•



Das kollektive Schicksal eines spanischen Dorfs, das unter der Last feudaler Herrschaft stöhnend, sich gegen Willkür und Tyrannei auflehnt, gestaltet Lope de Vega in seinem Stück „Das Dorf Fuente Ovejuna". In der Inszenierung des Deutschen Theaters, die das Volksstückhafte des Werks, wenn auch nicht immer konsequent, betont, fiel in der Rolle des Bauernsohns Frodoso vor allem das frische, unverbrauchte Talent von Otto Mellies auf, der sich an dieser Bühne langsam in die erste Reihe der „jugendlichen Helden" gespielt hat. (Unser Bild zeigt ihn mit Ruth Maria Kemper als Laurencia.) Warum Otto Mellies, einer der meistbeschäftigten Sprecher im Synchronstudio, noch in keinem DEFA-Film zu sehen war, ist bei seinem Können sehr verwunderlich.

•

Fotos: Pisarek (4), Leher (1), Gallrein (1)
Texte: Martin Linzer

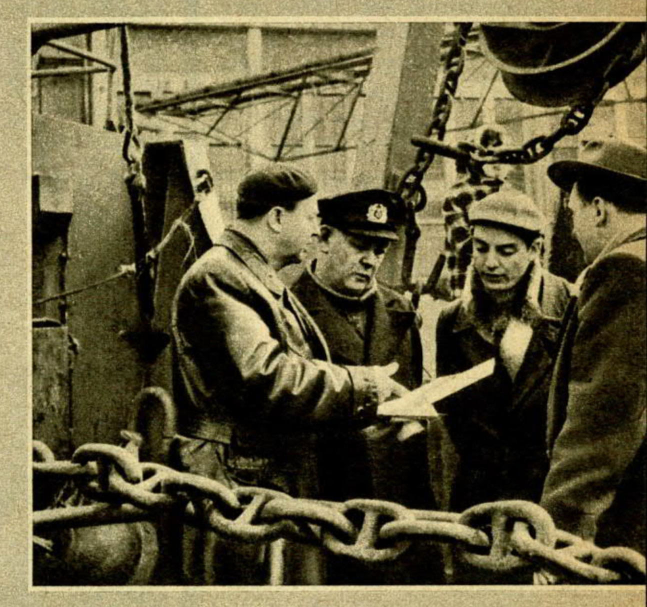


Das Modell des Trawlers „ROS 210" im Raum des Chefarchitekten Harald Horn in Babelsberg. An diesem Modell wurden zwischen Regie, Kamera und Architekten alle Einstellungen des Geschehens dieses Films in Beratungen vorher festgelegt.



Mit äußerster Genauigkeit muß der ausführende Architekt Alfred Schulz nach Fotos der Innenräume des Trawlers zahllose technische Zeichnungen als Grundriß-Abwicklung fertigen, die dann später als Arbeitsvorlage für die Filmhandwerker beim Dekorationsbau dienen.

Trawler ROS 210 SETZT DEFA-FLAGGE



Letzte Vorbesprechung im Rostocker Hafen. Zwischen dem ersten Aufnahmeleiter Rudolf Kobosil (links), Kapitän Hennig und dem zweiten Kameramann Günter Marczinkowski wird der Drehablauf noch ausführlich besprochen.

„Kapitäne bleiben an Bord" ist der Titel eines Films, der die berechtigte Forderung nach Gegenwartsstoffen erfüllen soll. Nach einem Drehbuch von Jürgen Lenz inszeniert ihn Nationalpreisträger Martin Hellberg. Mit zwei kombinierten Kamerastäben unter Nationalpreisträger Walter Fehdmer und dem zweiten Kameramann Günter Marczinkowski dreht Martin Hellberg jetzt auf hoher See und im Hafengebiet von Rostock die Außenaufnahmen. Zwei Trawler unserer nationalen Fischfangflotte stehen ihm und seinem Stab zur Verfügung und sind für vier Wochen unter der DEFA-Flagge auf der Ostsee und im Eismeer Ort der Handlung.

Im engsten Kontakt mit der Rostocker Fangeinsatzleitung wurden die Termine für das Auslaufen und den Fahrtverlauf der Schiffe festgelegt. Der fast 60jährige langbewährte Kapitän Relle mit seinem Trawler ROS 210 beherbergt auf dieser Fahrt den Hauptstab der Paul-Ramacher-Produktion, während Kapitän Hennig auf seinem Schiff die zweite Kameragruppe und einen Teil der Schauspieler ausfährt.

Die Hauptrollen in diesem Film wurden mit Erika Müller-Fürstenau, Rudolf Ulrich und Johannes Arpe besetzt. Beide Schauspieler verkörpern in diesem Film Kapitäne unserer Fischfangflotte.

K. H. B.



Erster Drehtag im Atelier. Erika Müller-Fürstenau und Rudolf Ulrich, die das junge Kapitänsehepaar spielen, rauchen vor dem Ateliertor noch rasch eine Zigarette, bevor Martin Hellberg mit der Probe für die Szene beginnt.

Fotos: Kastler (2), Zentralbild (2)

JÜRGEN LENZ SCHRIEB:

Kapitäne bleiben an Bord

Den Männern und Schiffen, die die Meere befahren, war ich viele Jahre zugehörig. Ihr harter, gefährlicher Beruf ist besonders schön, weil er durch seine Anforderungen das Leben vertieft und intensiviert. Es war also nicht nur schriftstellerische Neugier und das Neue an Bord unserer Schiffe, sondern auch eine gute Portion Leidenschaft, die mich vom Schreibtisch fort zu den Männern der Hochseefischerei trieben. Ihre Leistung, ihr Werk an der Küste, ist nur ein Ausschnitt von dem Aufbau unserer Republik – aber welch großartige Sache ist doch ihr Fischereikombinat, das gestern noch nicht existierte und schon heute in Deutschland ohne Beispiel ist. Und welch tolle, abenteuerliche Geschichten erlebte ich in der unmittelbaren Gegenwart. Hunderterlei Dinge, in der Arbeit und in der Lebenseinstellung, mußten die Seeleute hinzulernen, um mit den Schwierigkeiten fertig zu werden, die unvermutet in ihr Dasein eingriffen und sie in Konflikte stürzten. Das Althergebrachte, das Gewohnte lebte mit dem Neuen eng zusammen, und manchmal ging es an Bord und im Landbetrieb rückwärts und vorwärts zugleich.

Als ich von Fangfahrten im nördlichen Eismeer nach Hause kam, brachte ich Stoff aus unserem gegenwärtigen, vielgesichtigen Leben mit – mehr als nur für ein Buch. Ich schrieb auch diesen Roman „Kapitäne bleiben an Bord". In der Geschichte einer jungen, gefährdeten Kapitänsehe und in der Handlungsweise der Seeleute, deren widerspruchsvolle Naturen mancherlei Wandlung erfahren, versuchte ich, ein Stück unseres interessanten Lebens darzustellen. Da geschehen Dinge, die um uns und vielleicht sogar in uns vorgehen.

Die Verfilmung des Romans hat es mit sich gebracht, daß die Fabel gestrafft werden mußte, aber wahrscheinlich tritt dadurch schärfer zutage, was mir immer beim Schreiben des Romans und des Drehbuches vorschwebte: ein echter Ausschnitt unserer Wirklichkeit – Kapitäne, die nichts aufgeben, sondern auch in den verteufeltsten Situationen an Bord bleiben.

GESCHWADER F



NORBERT CHRISTIAN

Ihn, den Vielbeschäftigten, zu treffen, verlangt Geduld, und als ich ihm endlich gegenübersaß, war dieses Vielbeschäftigtsein auch gleich Punkt eins unserer Unterhaltung. Sind unsere Künstler wirklich so viel beansprucht? „Natürlich ist der am Geschehen Teilnehmende viel beschäftigt als Helfer zu einer gesellschaftlichen Umwandlung; das heißt nicht, sich zugleich bei Funk, Fernsehen, Theater und Film zu engagieren, sondern das einzelne, jede Arbeit ernst zu nehmen und zu erfüllen."

Das ist auch der Grund, warum er noch nicht sehr oft auf der Leinwand zu sehen war. „Ich mußte manches absagen, meine Arbeit bei Brecht, die Gastspiele mit dem Berliner Ensemble, waren doch bindende politische Notwendigkeit. Die Aufgabe des Künstlers in der Deutschen Demokratischen Republik bedingt eine tiefe Verbundenheit mit dem Heute, und ich glaube, daß der Film mithelfen kann, noch bestehende Schwierigkeiten beim Aufbau unseres Staates zu überwinden.

Deshalb bin ich sehr glücklich über Rollen, deren Realistik fern jeder Schönfärberei ist, die uns so viel geschadet hat. Vor allem war es die Kulturkonferenz der Partei, die eine tiefgehende Wandlung herbeiführte und uns dabei neue Möglichkeiten gab.

Man hat früher oft Schauspieler aus dem Westen engagiert, die nur zu gern kamen, um ihren Vorteil wahrzunehmen und uns wieder verließen. Heute wird auf eine notwendige genaue Auswahl geachtet, und ich kann sagen, daß sich in der Arbeit mit westdeutschen Kollegen — die sehr beeindruckt von der Stellung des Künstlers in unserer Republik sind — endlich echte Kontakte ergeben, um die wir stets bemüht waren.

Es ist meine Ansicht, daß sich unsere Filmproduktion in richtigen Bahnen bewegt und durchaus mit internationalem Maßstab zu messen ist. Ihre Erfolge bestätigen das. Ich sehe allem sehr positiv entgegen, denn das ernste Suchen nach Stoffen, die uns etwas zu sagen haben, wird auch für den Schauspieler neue Aufgaben erschließen und ihn weiterbringen."

Sehr impulsiv, sehr parteilich führte Norbert Christian das Gespräch, und fast nebenhin sagte er am Ende: „Ich habe bei Brecht viel gelernt, aber ich weiß noch nicht genug." Mehr braucht man über ihn kaum zu sagen, das andere werden seine drei Filme tun, die gerade entstehen.

Wieder mußten drei ins Gras beißen, wurden drei Flugzeuge abgeschossen. Das scheint auch diesen Landsknechten, die in Vietnam für die Franzosen ihre Haut zu Markte tragen, etwas teuer. Doch müssen sie es immer wieder für ein paar lumpige Dollars, und am Ende bleibt für sie auch nur ein umgestoßenes Glas. V. l. n. r.: Andy (Hans Walter Clasen), Terry (Norbert Christian), Mitch (Kurt Pieritz), Stewart (Horst Schön) und Tex (Günther Simon).

Als auf der Genfer Konferenz am 21. Juli 1954 die Vertreter der Demokratischen Republik Vietnam und Frankreichs ein Abkommen über die Feuereinstellung in Vietnam vereinbarten, schloß sich für beide Länder ein Kapitel ihrer Geschichte. Für Vietnam das des Sieges und der beginnenden Freiheit nach einem harten, an Entbehrungen reichen Kriege gegen seine Unterdrücker; für Frankreich das einer Niederlage, das nach ihren eigenen Worten die Überschrift „La guerre sale" (Der schmutzige Krieg) tragen wird.

„Frieden, Unabhängigkeit, Einheit und Demokratie" waren die Forderungen, die das vietnamesische Volk in Genf vortrug. Und 84 Jahre lang hat es dafür gegen seine kolonialen Unterdrücker gekämpft, bis es den Sieg unter Führung der Kommunistischen Partei und ihres Vorsitzenden Ho Chi Minh erringen konnte.

So schwer dieser Krieg war, so hartnäckig kämpfte das vietnamesische Volk um seine Freiheit, mit primitiven selbstgefertigten Waffen, in Partisanenabteilungen zuerst, bis am Ende eine schlagkräftige Armee den Eindringlingen gegenüberstand. „Woher nehmen die alle die Kraft", fragte ein französischer Oberst seinen Leutnant, „verstehen Sie das?" „Nein, Herr Oberst." „Ich auch nicht." Beide konnten es nicht verstehen. Und auch nicht ihre Helfershelfer, bis sie ihr Unverständnis oder auch ihr Nichtverstehenwollen teuer, sehr teuer bezahlen mußten.

Diese Episode mit ihren Folgen zeigt der Film „Geschwader Fledermaus", der nach Rolf Honolds gleichnamigem Theaterstück von Hans Szekely unter Mitarbeit des Bühnenautors geschrieben wurde. Erich Engel, der Regisseur, dreht mit ihm seinen dritten DEFA-Film.

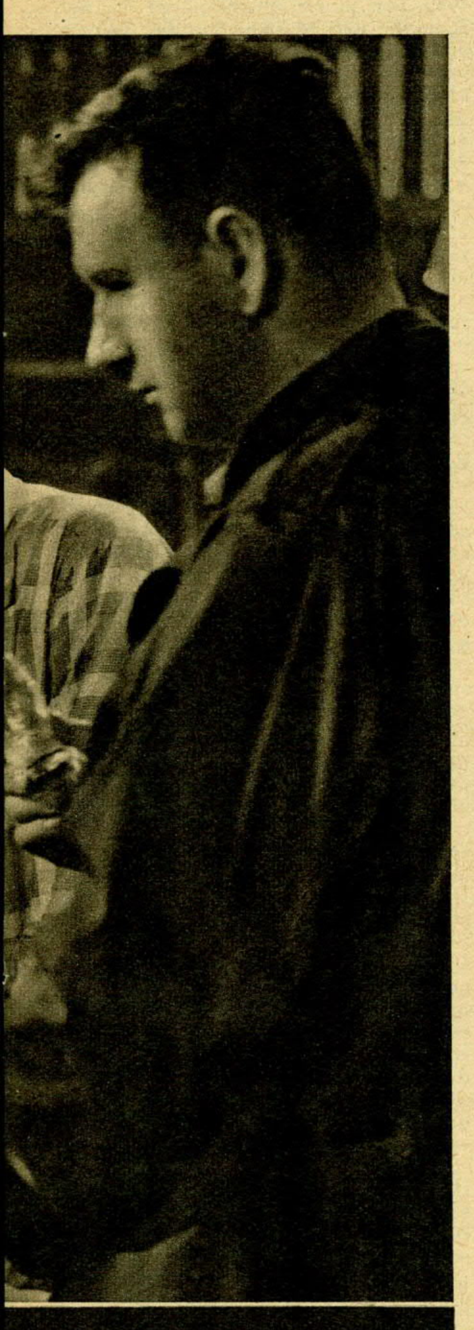
Es ist nicht das Anliegen des Films im einzelnen, den Freiheitskampf des vietnamesischen Volkes zu zeigen, das wird man Kompetenteren, der sich entwickelnden Filmkunst dieses Landes, überlassen. Er führt uns, man kann wohl so sagen, die europäische Seite dieses Kampfes vor Augen. Wenn sie uns auch nicht mehr direkt betrifft, so ist die Aussage des Films, seine unmißverständliche Warnung doch allgemeingültig. Sie trifft nicht nur für diese Episode, sondern für jeden Kolonialkrieg überhaupt zu. Oder übertragen: Jeder Versuch — auch der mit Atombomben —, Freiheit und Leben eines Volkes unter fremde Herrschaft zu pressen, muß mit dem Untergang der Interventen enden.

☆

Doch zurück zu den Personen des Films. Es ist ein bunt zusammengewürfelter Haufen, der in einer Kantine eines französischen Feldflugplatzes in Vietnam seiner Freizeitgestaltung obliegt, genauer gesagt, sich bis zur Bewußtlosigkeit besäuft, um sich das Dasein erträglich zu machen. Ein Haufen von Landsknechten auf der Jagd nach Geld, dem für sie einzig erstrebenswerten Ziel.

Der amerikanische Schriftsteller Ernest Hemingway schrieb in einem seiner Bücher von der „hoffnungslosen Gene-

LEDERMAUS



ration". Hier ist sie, nur diesmal aus einer anderen Kaste dieser ebenso hoffnungslosen kapitalistischen Gesellschaft. Jeder von ihnen ein extremer Individualist, ohne Ideale auch in dieser Gemeinschaft, die in Wirklichkeit gar nicht besteht. Auch nicht bestehen kann in einer Gesellschaft, deren einzige Triebfeder das Geld ist, das ihr Sein bestimmt.

Obwohl der eine oder andere, so er noch nicht völlig demoralisiert und abgestumpft ist, gefühlsmäßig begreift, daß in ihrem Leben etwas nicht in Ordnung ist, gelingt es ihm doch nicht, sich aus diesen Schlingen zu befreien. Um so weniger, als sie aus Ländern kommen, in denen sie nicht die Möglichkeit haben, sich zu orientieren.

Auch sie sind Menschen, und die Sehnsucht nach Frieden und Sicherheit und nach ein bißchen Glück hat sie hierher geführt. Es blieb ihnen keine Wahl in der Gesellschaft, der sie angehören. Mitch Bryck, einer der Chefpiloten, sagt es dann auch: „Freiwillig! Wer geht freiwillig in einen Krieg? Wir sind alle hier, weil wir nichts anderes gelernt haben als fliegen, Bomben schmeißen, Bordkanonen bedienen, killen. Ich war achtzehn, als sie mich einzogen." Oder Leo Cayman, der in den Staaten ein Mädchen liebt und Geld braucht, weil er sie sonst von ihrem Vater nicht bekommt. „Das Geschwader Fledermaus zahlt gut, und Mister Smith ist ein guter Amerikaner. Wenn es sich um seinen Gott handelt ... ist er sogar bereit, seine Vorurteile über Bord zu schmeißen."

Für Geld verkaufen sie sich und alles, auch die eigene Mutter, sagt einer von ihnen. „Ist das vielleicht auch deine Meinung?" fragt Andy. Mitch: „Es kommt darauf an." Andy: „Was heißt: Es kommt darauf an?" Mitch: „Ich meine: Es kommt auf die Summe an." Und am Ende steht, wie es in dieser Gesellschaft nicht anders sein kann, das Chaos, der Kampf jedes gegen jeden, gleich, ob Flugzeugführer, Unternehmer oder Oberst. Nicht einmal die nackte Haut können sie daraus retten.

„Vorher hatte ich mir aber mit Papier und Bleistift genau ausgerechnet, wieviel mir monatlich bleiben würde", sagte Mitch einmal. Und doch hatte er einen Faktor nicht mitberechnet, das Volk, gegen das er kämpft. Es wehrt sich erbittert unter Einsatz seiner ganzen Kraft. Ein Munitionslager fliegt in die Luft, die Flugzeuge werden abgeschossen. Der Barkeeper, die Dolmetscherin, alles arbeitet gegen sie, und für die Eindringlinge gibt es kein Entrinnen. Ihre Position ist verloren.

☆

Daß es in diesem Milieu etwas rauh zugeht, kann nicht ausbleiben. Schon jetzt, bei den Dreharbeiten, spürt man einiges von der Atmosphäre, die der Film dann ausstrahlen wird. Alles noch unterstrichen durch die exotisch wirkende Aufmachung. Ein Großteil des Filmes spielt in der Fliegerkantine und veranschaulicht uns das Leben dieser Männer. Ein wirres Durcheinander angetrunkener, bösartiger Leute, von denen man fast nicht glaubt, daß sie hier exakt arbeiten. Wenn nicht, kaum hörbar und doch im entscheidenden Moment mit fester Hand dirigierend, Erich Engel das Spiel lenken würde. Dieser äußerlich stille Mann, der mit seinem sicheren künstlerischen Gefühl ab und zu mit helfender Kritik verbessernd in das Geschehen eingreift, gibt hier dem Film schon seine Note. Nicht zuletzt unterstützt von der Musik Hanns Eislers, die in ihrer Kontrastierung noch verstärkend wirkt.

Im Schicksal jeder einzelnen Person zeigt der Film Realität: die Ausweglosigkeit des Lebens in der kapitalistischen Gesellschaft, für die es nur zwei Dinge gibt, entweder den Untergang oder kompromißlosen Bruch mit den Verhältnissen; und das hohe Ziel und den Sieg der um ihre Freiheit kämpfenden Völker.

Beklemmend der zwangsläufige Ablauf des Schicksals der fliegenden Landsknechte, erschreckend der Gleichklang ihrer Terminologie mit der der Nazi-Luftwaffe. Beeindruckend der stille, aber ebenso hartnäckige und unerbittliche Widerstand der vietnamesischen Menschen, die sich am Ende den Sieg erkämpfen.

Der Film gibt keine Patentlösungen und wird seinem Publikum das Mitdenken abverlangen. Aber das sollte ja wohl jeder Film.

Gustav Salffner



Das ist Ruth Flessing oder Flessy, wie sie genannt wird (Christel Schündler-Laszar) und Chefpilot Leo Cayman (Otto Stark), die sich ineinander verliebt haben, für sie aber gibt es keine Erfüllung. Das Mädchen ist die Sekretärin und Geliebte des Chefs. „Nur ein bißchen Sicherheit im Leben" möchte sie haben, deshalb bleibt es mit Leo nur ein kleiner Flirt, weil er ihr nichts geben kann als seine Liebe, und sie weiß, daß es nicht von Dauer sein kann.



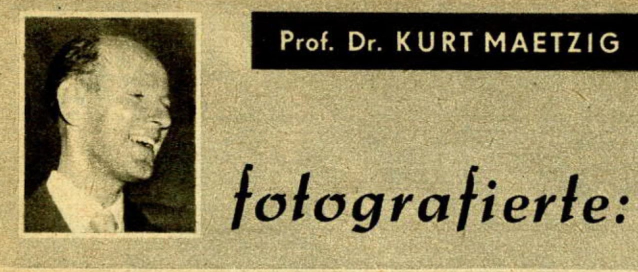
Der Barmixer Dong (Nguyen Danh Tân) versorgt die Flieger mit Getränken. „Nebenbei" versorgt er die Freiheitsarmee der Viet Minh mit Nachrichten. Er arbeitet mit der Dolmetscherin zusammen. Als das französische Munitionslager in die Luft fliegt, wird er verhaftet und nach unmenschlicher Folterung zum Tode verurteilt. Kein Wort kommt über seine Lippen, denn er weiß, wofür er das Opfer bringt, für die Freiheit des Landes



Oberst D'Allard (Wolf Martini) hält eine lauttönende Ansprache an die Alliierten seines Landes. Sie sind es auch, solange es nichts kostet, dann aber hört die Freundschaft auf. Das kann auch nicht Sandra Seyler (Thea Elster), die amerikanische Pressehyäne, mit ihren bombastischen Artikeln übertünchen, der Riß und die Widersprüche sind zu groß. Hinter dieser billigen patriotischen Fassade geht die Jagd um Geld und Profit.



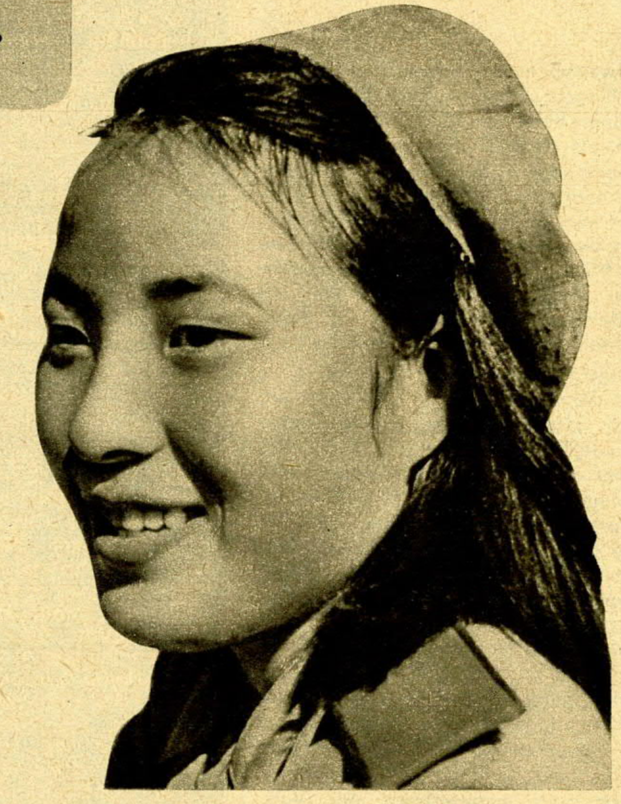
Das ist das Ende mit Schrecken. Jeder möchte den andern übervorteilen, so sind die Piloten auf eigene Faust losgeflogen. Noch versucht der Chef des Unternehmens, General Lee, (Wolfgang Heinz) seine Mannschaft zurückzubeordern, aber es ist schon zu spät, sie fliegen in ihr Verderben; auf dem Flug zur eingeschlossenen Festung werden sie von vietnamesischen MIG-Nachtjägern abgeschossen. Den Funker Lambert spielt Johannes Knittel.



KOREA VOLKSSPIELE UNTERM ODONGBAUM

Um es gleich vorwegzunehmen: Der Odongbaum hat in Korea ungefähr jene folkloristische Bedeutung, wie etwa bei uns in Deutschland die vielbesungene alte Dorflinde. Jedoch mit einem Unterschied: Um ihn dreht sich noch heute das feierabendliche Leben in den koreanischen Dörfern, das bei uns vielerorts in die Dorfkaschemmen entschwunden ist. Unterm Odongbaum treffen sich wie einst die Alten und die Jungen. Hier leben noch die koreanischen Volksspiele, die Tänze, die Volksmusik. Hier braucht jener Schatz nationaler kultureller Traditionen nicht erst gehoben zu werden. Für ihn interessierte sich Prof. Dr. Kurt Maetzig, als er vor einiger Zeit mehrere Wochen lang kreuz und quer durch den nördlichen Teil der Halbinsel zwischen dem Japanischen und dem Chinesischen Meer reiste, mit offenen Augen, einem Tonbandgerät und einer Kamera. Was er mitbrachte, ist vielseitig und vielfarbig — wie die ungezählten, unvergeßlichen Eindrücke einer Reise zu Menschen, die angefangen haben, ihr Leben wirklich zu leben. Es sind fotografierte Reise-Bildgeschichten, die das neue Leben in Korea schrieb.

In dem Fotoalbum von Prof. Dr. Kurt Maetzig blätterte:
Helmuth Peltzer



Lachend zu leben und lachend das Leben zu lieben, ist für dieses koreanische Mädchen heute eine Selbstverständlichkeit. Daß es so ist, dafür hat sie selbst — während der bitteren Jahre der Intervention — mit der Waffe in der Hand gekämpft. Sie ist ein koreanisches Mädchen der neuen Zeit.



Das Bogenschießen, ein jahrtausendealter Kampfsport, ist in Korea so alt wie die Geschichte. Doch es ist noch immer beliebt und weitverbreitet wie einst. Monate dauert es, ehe einer der Bogen — bestehend aus nicht weniger als 70 Holz-, Metall- und Fischbeinteilen — von kunstgeübten Händen geschnitzt ist, aber dafür ist seine Wirkung auch entsprechend: Treffsicherheit bis an die 200-Metergrenze.



„Wer hat den längsten Zopf" — der darf als erste auf die Schaukel unterm Odongbaum, ein Vergnügungsspiel, das sich in den koreanischen Städten und Dörfern, nicht nur zu Volksfesten, größter Beliebtheit erfreut. Ein Zeitvertreib, dem sich das junge Volk mit stundenlanger, wachsender Begeisterung hingibt, sofern es nicht den Geschichten der Alten am „Dorfbaum" mit Interesse lauscht.



Das Erntefest findet in den koreanischen Dörfern nicht im Saale statt. Ist der letzte Reishalm unter Dach und Fach, ziehen Burschen und Mädchen hinaus auf das abgeerntete Feld. Sie singen, spielen und tanzen, bis die Sonne hinter den Bergen versinkt. So geht die Erntezeit vorüber.



Wippspiel, so nennt man in Korea diesen uralten und viel Spaß bereitenden Freizeitvertreib, der ausschließlich den jungen Mädchen vorbehalten ist. Die jungen Männer — man ahnt warum — nehmen daran grundsätzlich nur als Zaungäste teil, was jeder Zuschauer leicht verstehen wird.

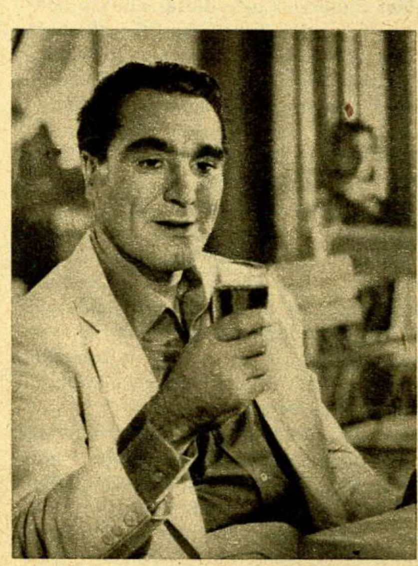
JOCHEN THOMAS

Ein ehemaliger Medizinstudent steht 1945 vor einem Anschlagbrett in der Theater- und Musikhochschule Leipzig und informiert sich über die Voraussetzungen für das Musikstudium. Dieser Medizinstudent trägt sich mit dem Gedanken, Dirigent zu werden. Doch was er da am schwarzen Brett liest, stimmt ihn nicht sehr optimistisch. Er liest mechanisch weiter und stößt auf die Bedingungen für das Schauspielstudium. Sie scheinen ihm sehr viel angenehmer zu sein. So dreht er kurz entschlossen um, lernt in zwei Tagen zwei Rollen, den Siegfried und den Mephisto, und spricht vor. Was Wunder, daß die Kommission ihm freundlich rät, einen anderen Beruf zu wählen! Aber das weckt Jochen Thomas' Ehrgeiz.

Er nimmt Unterricht an einer Privatschule, und schon bald — nachdem er zu ahnen beginnt, daß der Beruf des Schauspielers wie kaum ein anderer die ganze körperliche und geistige Intensität des Menschen verlangt — vergißt er, daß er Schauspieler werden wollte, weil es ihm leicht und angenehm erschien. Er stürzt sich mit anhaltendem Elan in das Studium. Nach einem knappen Jahr wird die damalige Leipziger Volksbühne auf ihn aufmerksam und verpflichtet ihn. So steht er neben seinem Studium bereits auf der Bühne.

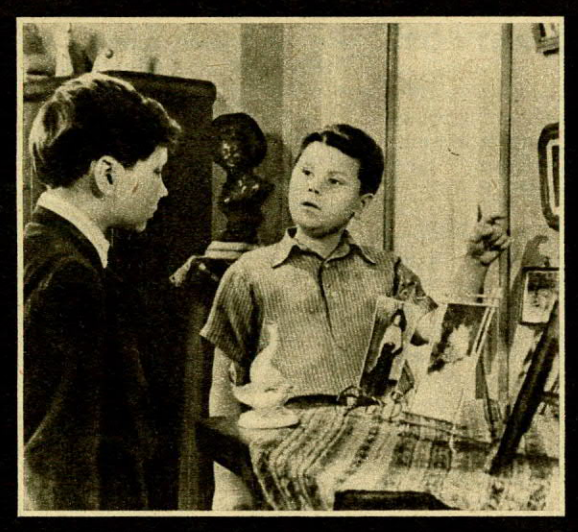
Mit abgeschlossener Ausbildung geht er nach Altenburg. Hier kann er sich unter der Leitung von Jung-Alsen „ausspielen" und eine gewisse Bühnensicherheit erwerben. Nach zwei Jahren ist er am Theater des Friedens in Halle. Bei einem Gastspiel in Berlin sieht ihn Robert Trösch und verpflichtet ihn für die Hauptrolle des sowjetischen Stückes „Die Belastungsprobe". Als die Neue Bühne sich dann auflöst bzw. in das neugegründete Maxim-Gorki-Theater aufgeht, findet auch Jochen Thomas in diesem neuen Haus einen Platz. Und jetzt ist er dort schon sieben Jahre. Er liebt dieses Haus, wie er mehrmals betont, wegen des ausgezeichneten Kollektivgeistes im Ensemble und wegen der Gewissenhaftigkeit, mit der dort gearbeitet wird. „Und außerdem", so meint er, „kann ich mich nicht über zuwenig oder einseitige Beschäftigung beklagen. Ich stehe durchschnittlich zwanzig Abende im Monat auf der Bühne."

Will man die Rollengattung umreißen, die Jochen Thomas besonders gelingt, so ist es die des äußerlich grob, „fast brutal" wirkenden Menschen mit dem weichen Herzen. Dieser Art sind auch fast alle seine bisherigen dreizehn Filmrollen. So war seine erste, die eines Stahlarbeiters in „Jacke wie Hose", und so war besonders seine große und wohl bisher bedeutendste Rolle in „Leuchtfeuer". Weiter spielte er noch — um nur



In „Rivalen am Steuer" spielte Thomas den sympathischen Rennfahrer Satulotti.

WIE WAR DENN DER?



„SEIN ERSTES KONZERT"

„DIE PRÜFUNG" ▼



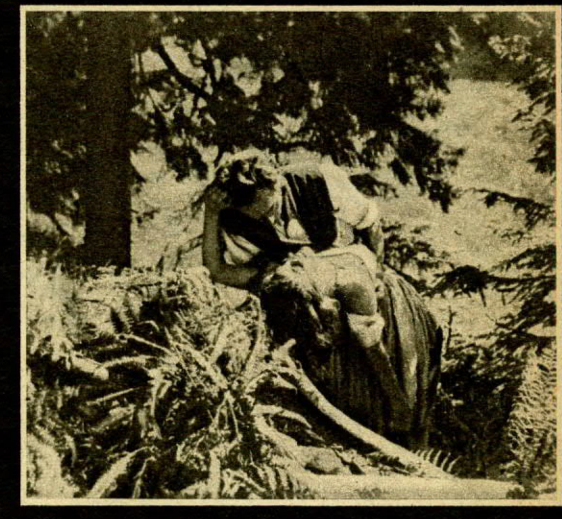
Von einem Filmereignis in den letzten vierzehn Tagen ist kaum zu sprechen. Es sei denn, man berücksichtigt einige Aufführungen, die am Rande liegen. Dudows Film „Kuhle Wampe" erlebte nun schon seine zwölfte Matinee im „Babylon", und in der Ausstellung „60 Jahre Film" wurde der realistische Amerikaner „Das siebte Kreuz" aus dem Jahre 1944 gezeigt – beide Filme kamen allerdings nur den Berlinern zugute. Übrigens wird erwogen, Dudows Film nun doch in das Abendprogramm aufzunehmen, was der großen Bedeutung und dem Wert nur gerecht würde.

In zwei jetzt angelaufenen Filmen stehen junge Menschen im Mittelpunkt des Geschehens. „Sein erstes Konzert" ist keinesfalls die Geschichte eines Wunderkindes – wie etwa der erste französische Benzi-Film. Am Lebensweg zweier Jungen – des bescheidenen, elternlosen Aljoscha und des verwöhnten, eingebildeten Borja – werden vielmehr die verschiedenartigen Einflüsse auf die Erziehung dargelegt und Methoden zur Überwindung bestimmter schlechter Eigenarten. „Die Prüfung" aus Frankreich mit Blier spielt in einer Schule, kurz nach dem ersten Weltkrieg. Der Lehrer Pascal (Blier) hat alle Mühe, die Vorurteile der Dorfhonoratioren zu überwinden und sich die Herzen seiner Schüler zu gewinnen. Er will die Jugend seines Landes im Geiste der Humanität und der Menschenachtung erziehen, und er findet schließlich bei den Jüngsten den Widerhall. Beide Filme leben vor allem durch das muntere Spiel der jungen Darsteller, und im französischen, der ernst und heiter in einem ist, fasziniert – wie immer – Bernard Blier durch seine unaufdringliche Schauspielkunst.

Der düsteren Heimatballaden in dem Stile wie „Die wilde Barbara", „Hanka" und „Das Mädchen und die Eiche" ist es nun wohl genug. Sie zeichnen sich nicht gerade durch originelle Geschichten, besondere Darstellungsart oder eigenwillige künstlerische Leistungen aus – die Kamera zu „Das Mädchen und die Eiche" vielleicht ausgenommen.

Die „Barbara", schon vor Jahren gedreht, führt den Aberglauben ad absurdum. „Hanka" zeigt nichts als die leidenschaftliche Liebe und große Treue eines schönen Zigeunermädchens zu einem armen, hochfahrenen Kohlenbrenner. Beide Frauengestalten werden von ihren Darstellerinnen gut gestaltet. Vlasta Fialova als Barbara und Vera Gregovic können allerdings nur wenig mit der schwachen Handlung versöhnen.

J. R.



„DIE WILDE BARBARA"

„HANKA" ▼



an die wesentlichsten Filme zu erinnern – in „Star mit fremden Federn", dem „Thälmann"-Film, „Rivalen am Steuer", „Polonia-Expreß". Zur Zeit steckt er in den Dreharbeiten zum „Lotterieschweden". Deshalb sitzt er uns auch mit einem Bart gegenüber. Das ist ihm höchst unangenehm, denn als Privatmensch mag er keinen Bart.

Daß auch das Filmen nicht immer gerade eine amüsante und angenehme Unterhaltung ist, davon konnte sich Jochen Thomas inzwischen auch zur Genüge überzeugen. Er braucht nur an die Aufnahmen zu denken, die für „Jacke wie Hose" vor einem glühenden Hochofen der Maxhütte gemacht wurden, um Hitzeschauer zu verspüren. Die Hochofenhitze wurde ja noch verstärkt durch die Scheinwerfer. Und der Sprung von der Hitze in die Kälte gelingt ihm schnell, erinnert er sich danach an die Strandgutbergungsszene in „Leuchtfeuer". Hundert Meter etwa mußte er für diese Szene im Winter in die Ostsee waten, um eine Kiste an den Strand zu holen. Er trug zwar unter der Kleidung Ölzeug, aber es war Windstärke 7, und als er die Kiste erreicht hatte, stand ihm das eiskalte Wasser bis zum Hals und floß munter in das Ölzeug hinein. Dieses Bad blieb nicht ohne Folgen. Doch die Aufnahme konnte nicht verwendet werden, da sie – wegen des zu hohen und zu entfernten Standpunktes der Kamera – nicht gefährlich genug wirkte. Die Szene wurde im Atelier nachgedreht. Mit warmem Wasser, versteht sich!

Aber diese Erlebnisse änderten natürlich nichts an seinem Interesse für die Filmarbeit. Es ist nun einmal so, daß sich der Schauspieler heute erst bestätigt fühlt, wenn er auch beim Film „angekommen" ist.

Trotz seiner starken Belastung findet er noch die Zeit, im Erich-Weinert-Ensemble – seine Frau ist die Choreographin dieses Ensembles – anleitend und beratend mitzuarbeiten. Hier kann er auch in gewissen Rahmen die Experimentierlust anbringen, die er so sehr bei den Theatern und der DEFA vermißt. Mit seiner Frau entwickelte er ein Tanz- und Gesangspiel, das – obwohl es in Neuland vorstieß – lebhafte Zustimmung fand. Aber noch aus einem anderen Grunde möchte er die Mitarbeit in diesem Ensemble nicht mehr missen. Und zwar, weil er die Beschäftigung mit Gesang und Tanz für eine gute Lockerung der künstlerischen Mittel des Schauspielers hält. Daß wir ihn außerdem in Stacheltieren und im Fernsehfunk sahen und als Synchron- und Rundfunksprecher hörten, brauche ich wohl nicht zu erwähnen. (Aber daß er mit leidenschaftlicher Besessenheit künstlerisch einmalige Filme mit seinen drei Katzen als Hauptdarstellern herstellt, wissen Sie sicher nicht. Leider erlaubte es die Zeit nicht, daß er uns einen Film vorführte. Vielleicht beim nächsten Mal.)

H. K.



Seine bisher größte Aufgabe bei der DEFA erhielt Jochen Thomas in dem DEFA-Film „Leuchtfeuer". Fotos: DEFA-Schneider, Wenzel (2)



Jetzt steht Jochen Thomas in dem neuen DEFA-Film „Der Lotterieschwede" nach Martin Andersen-Nexös Erzählung, den Joachim Kunert dreht, vor der Kamera.





SIE SCHREIBEN · WIR BEANTWORTEN UND VERÖFFENTLICHEN BRIEFE

FRAGE UND ANTWORT

W. Kamprack, Leipzig: Wie lang ist ein Spielfilm? Gibt es mit einigen Ländern einen einfachen Filmaustausch, also ohne Verrechnung?

Ein Spielfilm hat normalerweise eine Länge von 2500 bis 2800 m. Wegen der anderen Frage haben wir uns an den DEFA-Außenhandel gewandt. Einen einfachen Filmaustausch, wie Sie ihn meinen, gibt es nicht. Der DEFA-Außenhandel hat mit allen sozialistischen Ländern Jahresverträge abgeschlossen; die Filme werden in ihrer Gesamtzahl am Ende des Jahres verrechnet.

Klaus Groß, Schneeberg (Erzgebirge): In der Ausgabe Nr. 14/57 berichteten Sie von der Herausgabe eines „Bilderbuches vom Film", das Ende vorigen Jahres erscheinen sollte. Leider ist dieser Band bis heute in keiner Buchhandlung erhältlich. Warum diese Verzögerung? Als begeisterter Filmfreund erwarte ich sehnlichst die Herausgabe dieses Werkes.

Infolge technischer Schwierigkeiten, die durch die zahlreiche Bebilderung des Buches entstanden — es sind etwa 800 bis 900 Filmbilder vorgesehen —, ist eine Verzögerung im Herstellungstermin eingetreten. Wie wir von der Verlagsleitung des Henschelverlages erfahren, wird jedoch alles getan werden, um das Buch zum Preise von ungefähr 14,— DM im Oktober d. J. erscheinen zu lassen.

DIE KRITISCHE STIMME

Werner Pfeiffer, Halle: Mit meinem heutigen Beitrag möchte ich die Aufmerksamkeit auf ein sehr wichtiges Thema lenken, welches anscheinend von den dafür zuständigen Stellen unterschätzt wird, und zwar handelt es sich um die „Werbevorspannfilme".

Sinn und Zweck eines Werbevorspanns ist es, einen breiten Kreis des Filmpublikums auf den demnächst anlaufenden Film aufmerksam zu machen und zum Besuch anzuregen. Wie oft kommt es aber vor, daß der Vorspannfilm derartig schlecht zusammengestellt und kommentiert wurde, daß er eher „Besucher a b werbend" als werbend bezeichnet werden kann. Das dürfte aber doch wohl nicht das Ziel sein.

Ich möchte hier zwei negative Beispiele anführen, bei denen der Werbevorspann nicht seinen Zweck, sondern das Gegenteil erreicht hat. Zum ersten handelt es sich um den Vorspann zur „Leningrader Sinfonie" und zum zweiten für die „Sonntagsfreunde". Beide Filme sind ausgezeichnete realistische Kunstwerke und hätten einen großen Besucherstrom verdient. Die Schöpfer der Vorspannfilme zu diesen genannten Filmen können den zweifelhaften Ruhm für sich in Anspruch nehmen, daß sie alles getan haben, um so viel Menschen wie nur irgend möglich vom Besuch dieser Filme abzuhalten.

Der oft nicht einfachen Arbeit der Mitarbeiter der Kreislichtspielbetriebe, der Filmaktivs und anderer um die Besucherwerbung bemühten Kreise wird durch solche unzulänglichen Werbemittel geradezu geschadet. Ein Grund mehr für die verantwortlichen Stellen, sich auch um die künstlerische Gestaltung der Werbevorspannfilme entsprechend zu kümmern, denn diese tragen wesentlich zum Erfolg eines Filmes bei. Gerade bei den beiden angeführten Filmen gibt es genügend Szenen, die sich ausgezeichnet für den Werbevorspann geeignet hätten.

Abschließend möchte ich noch allen Filmvorführern und Theaterleitern zu bedenken geben, daß ein Werbevorspannfilm eine weitaus größere Wirkung erzielt, wenn er nicht im Anschluß an die Dia-Reklame gezeigt wird, sondern erst v o r d e m H a u p t f i l m.

DER VORSCHLAG

E. M. Wismar: Gegenwärtig läuft in einem unserer Filmtheater der Film „Jahrgang 21". Ich bin von diesem ersten deutsch - tschechoslowakischen Film so beeindruckt, daß er mich noch nach Tagen beschäftigt.

Ich war noch ein Kind, als sich all das Furchtbare ereignete. Doch dieser Film hat bewirkt, daß ich einige Dinge, die ich damals noch nicht mit vollem Bewußtsein erlebte, ganz klar sah. Ich erinnere mich an ein heftiges Gespräch, das meine Mutter mit einem jungen Franzosen führte, der gleich ihr in einer Gärtnerei beschäftigt war. Es ging um den Ausgang des Krieges. Er bot sich an, zu helfen, wenn wir aus der Stadt hinaus müßten. Meine Mutter glaubte natürlich nicht, daß es so weit kommen würde. Doch Louis sollte recht behalten; er konnte uns aber nicht helfen, er hatte scharfen Arrest bekommen. Einer seiner Kameraden hatte ihm eine Pistole in die Matratze geschoben. Er hatte so seinen Neid zum Ausdruck gebracht, daß Louis gute Arbeit und gute Menschen gefunden hatte. Später trafen wir Louis wieder. Nach dem großen Angriff hatte man alle Franzosen und Fremdarbeiter hinausgelassen. Louis suchte als erstes unser Haus auf; dem gegenüber lag auch das Blumengeschäft. Er hatte noch in den Trümmern umhergesucht und war erschüttert. Seine Worte waren grausame Wirklichkeit geworden.

Doch wie auf diese finsterste Nacht der helle Tag folgte, so müßte es zum „Jahrgang 21" eine Fortsetzung geben, weil doch vieles, was an Unrecht geschah, wieder gutgemacht wurde. Bis heute ist noch in keinem deutschen und in keinem tschechoslowakischen Film die neue Zeit des Verständnisses und der Freundschaft zwischen den zwei Nachbarländern gezeigt worden. Vielleicht könnte der gleiche Aufnahmestab daran arbeiten.



Fridericus Rex und seine tapferen Preußen zeigten in zahllosen UFA-Filmen, wie am deutschen Wesen die Welt genesen sollte. Sie waren mit Wegbereiter der „Schicksalswende" im Jahre 1933, die sich bis zum bitteren Ende „wendete".

DER STERN UFA VON NAZIKA



„Über alles in der Welt" triumphierte nach 1933 im UFA-Film Kriegsgeschrei und verlogene Kameradschaft. Die Faschisten hatten das Signal gegeben für die Vorbereitung des zweiten Weltkrieges, und die UFA half dabei mit.

Am Abend des 12. September 1933 nahm Adolf Hitler in der Rangloge des Münchner UFA-Palastes Platz, um sich den Film „Hitlerjunge Quex" anzusehen. Der „größte Führer aller Deutschen" war sichtlich gerührt. Wenige Tage später sandte sein kleiner erotischer Gernegroß und passionierter Schauspielerinnen-Betreuer, Dr. Joseph Goebbels, an den Produktionschef der UFA, Ernst Hugo Correl, einen Brief: „Die UFA sowohl wie alle an diesem Film Mitwirkenden haben sich nicht nur um die Entwicklung der deutschen Filmkunst, sondern auch um die künstlerische Gestaltung nationalsozialistischen Ideengutes ein großes Verdienst erworben. Wer erlebt hat, wie bei dem Tode des Hitlerjungen Quex das Publikum auf das Tiefste hingerissen und erschüttert war, der kann sich ungefähr eine Vorstellung machen, welche Möglichkeiten im Deutschen Film noch beschlossen liegen, und welche ungeheuren Aufgaben damit unser harren."

Die UFA hatte sich dieses Dankschreiben der Faschisten verdient. Die Firma war am 14. Februar 1918 auf Anraten des Generalstabes der Armee gegründet worden, um „nach einheitlichen großen Gesichtspunkten eine planmäßige und nachdrückliche Beeinflussung der großen Massen im staatlichen Interesse zu erzielen." Die ersten 25 Millionen Mark für Propagandazwecke, das Gründungskapital, brachten der Staat, die Deutsche Bank und die Fürstliche Donnersmarcksche Verwaltung auf. Damit war die politisch-ideologische Marschrichtung eindeutig bestimmt. Die UFA war die Propagandafirma der deutschen Monopolkapitalisten, der Militärs und der Junker. Wenn die UFA in den zwanziger Jahren auch einige Filme herstellte, die in der künstlerischen Entwicklung des deutschen Films eine Rolle spielten, so waren das eingeplante Ausnahmen. In ihrem Schatten wurden Filme produziert, die das Volk auf die Nacht der langen Messer und deren Fortsetzung, die große militärische Revanche, vorbereiteten. „Hitlerjunge Quex" war nur einer von diesen Filmen, in denen Mordhetze gegen politisch Andersdenkende, vor allem gegen die deutschen Kommunisten, betrieben wurde.

Daß die UFA 1933 offen in den Dienst der Faschisten trat, war nicht verwunderlich. Was in diesen Jahren von dem Konzern auf Zelluloid gebracht wurde, ist den Älteren hinreichend bekannt.

1945 wurde die faschistische Filmindustrie zerschlagen. Die östliche Besatzungsmacht liquidierte den Konzern aus politisch-ideologischen Gründen, die westlichen Besatzungsmächte aus Gründen der Konkurrenz. In der sowjetischen Besatzungszone war bereits 1946 endgültig entschieden, was mit der UFA zu geschehen hat. Im größten Atelierkomplex Europas, in der UFA-Stadt Babelsberg, etablierte sich die volkseigene DEFA. In den Westzonen wurde das reichseigene Filmvermögen, das im wesentlichen die UFA ausmachte, von einem Treuhänder übernommen. Dieser Treuhänder hatte die Aufgabe, auch das UFA-Vermögen stückchenweise unter den Hammer zu bringen und an Privatkapitalisten zu verkaufen. Dazu verpflichteten ihn Anordnungen der Besatzungsmächte und auch ein Beschluß des Bundestages. Doch der Treuhänder war ein deutscher „Patriot". Statt diese Giftküche aufzulösen, hielt er sie zusammen. Gewiß nicht aus eigenem Entschluß. 1956 ließ sich die formelle Überführung des UFA-Vermögens in Privathand nicht mehr länger hinausschieben. Obwohl eine Gruppe von privaten Filmleuten die runde Summe von 14 Millionen offerierte, erhielt eine weniger bietende Gruppe der westdeutschen Schwerindustrie, unter Führung der Deutschen Bank, den Zuschlag. Damit war die UFA wieder in den Händen derer, die sie 1918 gegründet hatten: der deutschen Monopolkapitalisten. Der Treuhänder wurde für seine treuen Dienste belohnt. Er heißt Arno Hauke und ist heute führendes Vorstandsmitglied der neugegründeten UFA.

War dieser Herr bis zu seinem Tage X, dem Tag der Neugründung, sehr zurückhaltend gewesen, jetzt schwillt ihm der Kamm. Jetzt, da er nicht mehr zu verbergen braucht, daß die UFA die Firma der herrschenden Klasse Westdeutschlands, der Großbourgeoisie und des Bonner Kanzlers ist, jetzt klopft er mit SA-Manier an die Pforten der Filmwirtschaftsverbände und möchte die Führung übernehmen. In Veröffentlichungen der Presse hat er durchblicken lassen, daß die UFA entschlossen sei, „eigene Wege" zu gehen, wenn ihren Wünschen nicht entsprochen werde. Damit ist der Fehdehandschuh geworfen. Ein erbitterter Machtkampf um die völlige Gleichschaltung der westdeutschen Filmindustrie auf die Bonner ideologische Welle hat begonnen.

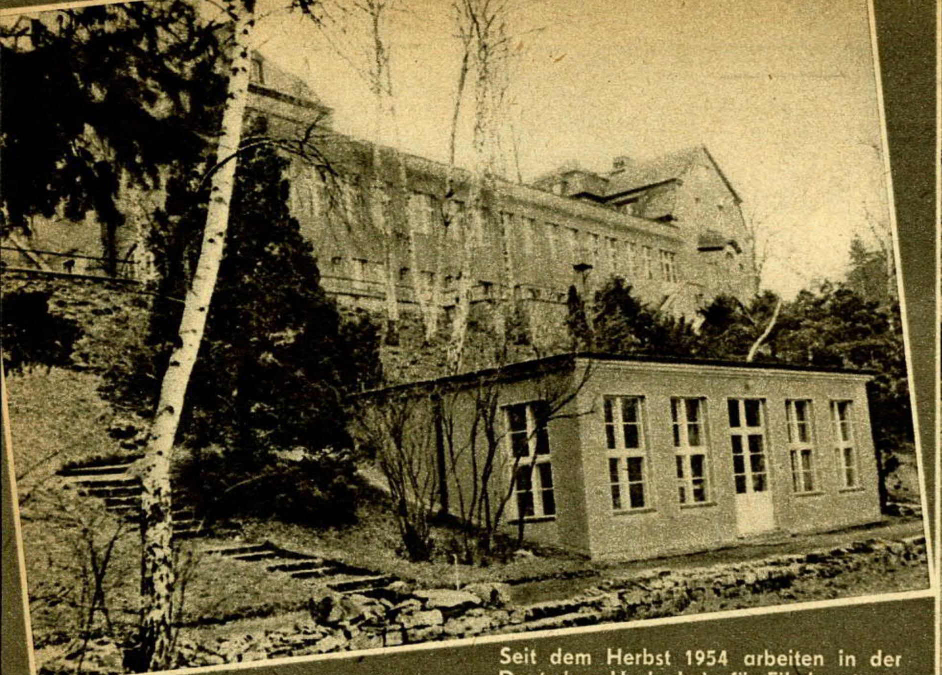
Marseille, der „Stern von Afrika" und in absehbarer Zeit der U-Boot-Kommandant Prien sind die alten und gleichzeitig neuen Helden der wiedererstandenen UFA. Und damit beginnt im westdeutschen Adenauer-Staat wieder die moralische Vorbereitung furchtbaren Unheils.

Als der gleiche Herr Hauke kürzlich in Hamburg das 50. Kino der UFA eröffnete, ließ er sich auch über die Produktion seiner Firma für 1958/59 aus. In zwei Phasen werde man produzieren: einmal sichere Filme für die Kasse, zum anderen in Richtung auf die Traditions-Filme der UFA.

Damit werden die Fronten glasklar. Damals ging es mit dem „Choral von Leuthen", mit „Verdun", „Über alles in der Welt" und „Unternehmen Michael" los, der neue Anfang war der Film „Der Stern von Afrika". Dieser Film, der bereits in der Mitte des vergangenen Jahres herauskam, als sich der UFA-Verleih noch Herzog-Verleih nannte, ist schlicht und einfach ideologische Kriegsvorbereitung. Mit diesem Film über den Jagdflieger Hans-Joachim Marseille, der für die schlechteste Sache von der Welt kämpfte und starb, hat die neue UFA dem bundesdeutschen Kinogänger den fliegenden Hitlerjungen Quex von heute präsentiert. Ein westdeutscher „Kritiker" schrieb dazu: „Afrika war eine Oase der Ritterlichkeit, in der die Engländer fast mehr Partner als Feinde waren. Marseille hat das, wie man weiß, sehr wohl gewußt, und dieses Wissen hat seine Kämpfe geadelt. Mölders, Galland und andere waren vor ihm berühmt, Marseilles Leben indessen hat etwas vom Glanz der Jünglinge Hölderlins, von der verwehenden Anmut von Mozarts Gnaden".– Ein anderer, dem dabei gar nicht wohl war, meinte zu diesem Traditions-Film der neuen UFA: „Der Stern von Nazika" ist über uns am Filmhimmel aufgegangen. Die UFA marschiert. Die spanische Luftwaffe Francos lieh ihr liebe Unterstützung mit den konservierten Naziflugzeugen, die in Spanien überlebten ... Dumpfes deutsches Stubenglück: im Felde unbesiegt. Ein Flieger ist so gut wie der andere, dieser Hitler-Flieger war besser als alle. Ein armer, vom kranken Führer schließlich am Ende doch noch getöuschter Junge, der in seinen Tod marschierte wie ein Zinnsoldat. Leute, das sind Vorbilder. Hände an die ideologische Hosennaht. Noch zehn Jahre, noch fünf Jahre, drei Jahre, und ihr werdet den deutschen Film nicht wiedererkennen. Der Stern von Nazika geht auf, in glutrotem, atomarem Licht."

Wie schrieb Klein-Joseph, der Schirmherr des deutschen Films und Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda 1933: Die UFA hat sich um die künstlerische Gestaltung nationalsozialistischen Ideengutes ein großes Verdienst erworben.

ORTIE



Seit dem Herbst 1954 arbeiten in der Deutschen Hochschule für Filmkunst unsere Studenten. Nun wird es zum vierten Mal Frühling auch vor ihrem Haus, das bei Babelsberg nach den modernsten Gesichtspunkten eingerichtet wurde.

WIEDER EINMAL ZU BESUCH

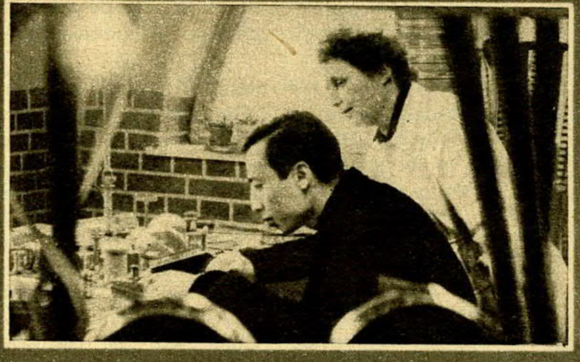
In der Deutschen Hochschule für Filmkunst, die nun im vierten Jahr besteht, studieren zur Zeit 132 junge Menschen aus der DDR, der Sowjetunion, aus Bulgarien, China, Persien, Frankreich und Griechenland. Die Zulassung zum Studium erfordert als Voraussetzung hochbegabte Menschen, für die es ein persönliches Anliegen ist, am Aufbau der sozialistischen Gesellschaft mitzuwirken. Die Ansprüche, die an sie gestellt werden, sind groß. Denn die Filmkunst, in der sie eines Tages wirken werden, braucht allseitig gebildete Menschen; sie braucht begeisterungsfähige Menschen.



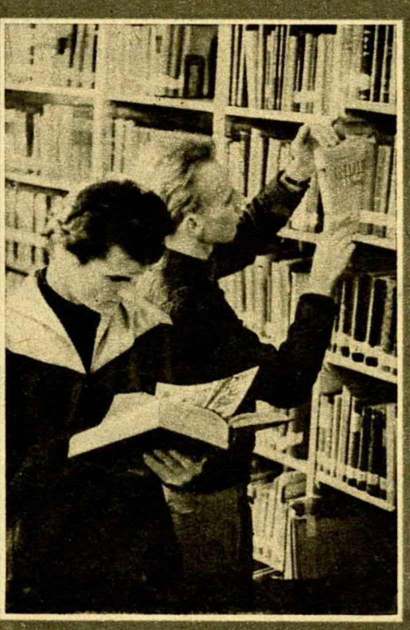
Drei junge „Prominente", die sich während des Unterrichts nicht von ihren Kommilitonen unterscheiden: Erich Schwill („Berlin – Ecke Schönhauser"), Annekathrin Bürger („Berliner Romanze") und Christel Bodenstein („Hauptmann von Köln").

Im historischen Fechten übt sich Christel Bodenstein mit einer Kommilitonin. Sie gehört zu den wenigen Schülern der Schauspielklasse, die schon mit großen Filmaufgaben betraut wurden. Trotzdem lernt sie eifrig weiter; sie hat begriffen, daß zu einer guten Schauspielerin bedeutend mehr als nur ein hübsches Gesicht gehört.

Mung Hai-Fung gehört zu den zahlreichen ausländischen Studenten, die an der Hochschule eine vielseitige Ausbildung genießen. Unser Bild zeigt ihn am Schneidetisch, an dem er unter der Anleitung der Schnittmeisterin Kleinofen lernt und arbeitet.



Fotos: Zentralbild



Studenten der Fachrichtung Regie machen in der 5000 Bände umfassenden Bibliothek von der Möglichkeit Gebrauch, ihren Wissensdurst, der über den Unterricht und das eigentliche Fachgebiet hinausgehen muß, selbst zu stillen.



In fünf Fachrichtungen wird Unterricht erteilt; in Filmregie (fünf Jahre), in Dramaturgie (vier Jahre), Produktion (vier Jahre) und Schauspiel (3 bis 4 Jahre). Unser Foto zeigt Studenten der Kameraklasse, deren Ausbildung 5 Jahre beträgt.